



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 1.

Freitag, den 1. Januar 1915.

Erscheint jeden Sonntag.

Einkehr.

Gedanken zur Jahreswende.

Zur Jahreswende 1914.

Wie freundlich, friedlich und so stille
 Hob 19 Hundert 14 an;
 Wie schaffte Deutschlands Kraft und Wille
 Jedweden Fortschritt neue Bahn;
 Wie lieblich war es hinzuschauen
 Auf Deutschlands Handel, Industrie,
 Auf wohlgelegte Felder, Züen —
 Heiß dankend bengte man das Knie.

Da kam der Krieg — zur Zeit der Ernte —
 Von frechhauer Hand geschürt.
 Wer Deutschland noch nicht fächten lernte,
 Hat's nun am eignen Keiß gespürt.
 Zu Land, zu Wasser, in den Lüften
 Gepanngt stand die Wehrmacht da,
 Germanengeist stieg aus den Gräben,
 Er trieb sie vorwärts mit Entzart.

Des heiligen Gottes heiliger Wille
 Hat Wunder aber Nacht getan:
 Zerbrochen ist des Mätkers Saß,
 Er sieht sich faunend selber an.
 Ganz Deutschland gleicht dem Schwannenteiler,
 Der hoch durchfurcht die Meeresflut;
 Er trägt dem schweren Kriegesenteiler,
 Führt es sich doch in Gottes Hut.

So eilen Tausend und Millionen
 Aus Stadt, vom Lande hin zum Feind!
 Man kennt in Deutschland keine Drohnen,
 Auf's nur am Kaiser auf zur Wehr.
 Zu hauen waren nicht die Scharen
 Der Kriegesfeindlich, jung und alt,
 Den Geist Armins zu offenbaren,
 Vor Augen Siegfrieds Kraftgestalt.

Mit „Deutschland, Deutschland über alles,“
 Mit wachem Stolz und Flammenschwert
 Bemächtigen sie sich jeden Walltes,
 Ob auch der Tod ihr Blut begehrt.
 Sie achten nicht der Todesunruhe,
 Sie glauben fest an die Mission,
 Für die Gott Deutschland wert befunden
 Zum Heil der Welt und der Nation. —

So sinket in dem Flug der Zeiten
 Das alte Jahr in blutigen Grab;
 Im neuen heigt es weiterreiten,
 Bis Frieden löst das Kämpfen ab.
 Der Nachwelt geht es dann bedichten
 Mit Flammenschwert und Schwergewicht:
 Das Deutschland kann kein Geind vernichten,
 Für „Deutsch“ entschied das Weltgericht!

Drum steig herauf und komm zu Worte,
 Du neues Jahr, im Jenseitsheim!
 Mit Eisenfaust geh's an die Pforte:
 Laßt 19 Hundert 15 ein!
 Treib ein und sorg, daß aus dir werde,
 Womach die Menschheit sehend schaut,
 Geburtsjahr einer Friedenserde,
 Auf Deutschlands Geist und Macht erhalt!
 Dr. Volker, Cassel.

Wäde und wie mit trägen Schritten scheinen die letzten Tage des Jahres dahinzuschleichen. Mit unseren Wünschen und Erwartungen stehen wir schon im neuen Lebensabschnitt, der den Frühling, der alles Werden und sich erneuernde Leben in sich birgt. Rückschauend wandeln die Gedanken nochmals den Weg, den wir gegangen sind. Die Hoffnung steigt mit Ungeduld dem neuen Jahre entgegen. So sind jene letzten Tage gleichsam zwischen Zukunft und Vergangenheit eingezwängt, sind wie gegenwartslos und als unbewegte Endpunkte zum Rück- und Ausblick wie geschaffen.

Es steht außer allen Zweifel, daß der Krieg auf die Gestaltung jenseitiger politischer Verhältnisse ein kraftvolles Gepräge aufdrückt. Die fruchtbare Nachwirkung des Krieges kann aber erst einleiten, wenn er selbst beendet ist. Denn während des Krieges pausiert das innerpolitische Leben, das geistige befindet sich gleichsam in einem unbeschäftigten Interimszustand und die außenpolitischen, die weltpolitischen Verhältnisse sind im chaotischen Werden begriffen.

Ein Ausblick in die Zukunft wird immer von unseren Hoffnungen und Wünschen gefärbt sein. Will man sich den ungetriebenen Erwartungen auf grundlegende Veränderungen vermeiden, so halte man sich vor Augen, daß an der Gestaltung der Zeit nicht nur das gewaltige Ereignis Einfluß hat, sondern daß das Leben, sobald diese Einwirkung aussetzt, froh einer Konstanz die Tendenz zeigt, wieder in seine alten Bahnen zurückzuleiten. Diese beiden Kräfte sind wie Naturgesetze am Werden des zukünftigen tätig, sie geben einen Anhaltspunkt beim Ausblick in das fast Unentwirrbare.

Das Parteiloben wird nach dem Kriege zweifellos wieder erwachen. Es ist ganz natürlich, daß sich die durch Weltanschauung geschiedenen Gruppen wieder fordern werden, sobald der Krieg, der alle individuellen Erhebungen nach einem gemeinsamen Ziel lenkte, beendet ist. Alle politischen Parteien werden vom Krieg eine Stärkung erhoffen, alle werden in fülle Argumente vorbringen, die den Aufschwung und die Ansprüche gerade ihrer Partei zu begründen geeignet scheinen. Demokratie und Liberalismus werden auf die Tatsache weisen, daß die breite Masse in so hervorragender Weise am Kriege mitgewirkt und mitgelitten und sich damit den Anspruch auf neue Rechte erworben habe. Der Konföderalismus wird aus der nationalen Idee, aus der Idee der persönlichen Monarchie, die beide durch den Krieg erhöhten Glanz gewonnen haben, Kräftigung zu ziehen versuchen. Er wird vielleicht auch mit dem Umstand, daß die Landwirtschaf während des Krieges stark genug war, den Bedarf zu decken, seine Gründe für den Ausbau der Schutzzölle stützen. Die Argumente triftlich zu prüfen, ist hier nicht der Platz; auch ist noch nicht die Zeit gekommen, diese Fragen in Diskussion zu stellen.

Wage und unbestimmt zeigen sich der Betrachtung die Dinge auf dem Gebiete der geistigen Entwicklung. Die Literatur hat bis jetzt nichts weiter getan, als sich starrsch in den Dienst der Zeit zu stellen. Sie hat sich auf die Erscheinungen gestürzt, die wir alle gesehen und miterlebt haben und hat versucht, sie in Bildern einzufangen. Sie war darin weder glücklich noch dienlichvoll. Das Beste, was unsere Schriftsteller und Dichter jetzt tun können, ist der Versuch, allmählich wieder zur gewohnten Betrachtung der Welt und Menschen zurückzukehren und die Hände vom Kriege zu lassen. Wenn von dem Großen, das die Zeit erlebt, eines Wakens Spur in den dichterischen Gestaltungen zu finden ist, dann werden sie auch Gehör und Aufmerksamkeit beim Publikum finden. Wenn der Krieg die Dichtung zu läutern vermag, indem er alles Kleinliche, Falsche und Schwache ausstilt, so dürfen wir mit dieser Wirkung zufrieden sein und können auf die dichterische Gestaltung des Krieges, die einer späteren Zeit vorbehalten bleibt, ruhig warten. Und selbst wenn die Dichtung dazu verurteilt wäre, während des Krieges still und unbeachtet im Hintergrund der Zeit zu schloffen, wie die ernste Arbeit der Wissenschaft, so wäre dies noch besser, als das Gesehen und Erleben dieser Zeit in stinter Fertigkeit so fort in „Rumpf“ umzuweisen.

Deutschland befand sich auf bestem Wege, sich die Welt friedlich zu erobern. Der uns auswegene Krieg hatte den Zweck, diese Entwicklung zu stören. Dies die bekannte Ursache des Weltkrieges, der gegen uns entflammte wurde. Er wird die Wirkung haben, daß die Entwicklung Deutschlands zur ersten Weltmacht sich nicht in Jahrzehnten, sondern in einem viel kürzeren Zeitraum vollziehen wird. Bei der Verfolgung einer großzügigen Weltpolitik nach dem endgültigen Siege, an dem kein Deutscher zweifelt, wird sich der viel geringere kosmopolitische Geist des Deutschen fruchtbar und nährbringend erweisen. Mehr als des Engländers begrenzter Dünkel, der außer sich keine Nation anerkennt, mehr als des Russen mystische, verworrene Allweise, die im orthodoxen Zarentum das Heil der Welt sieht,

ist der offene Geist des Deutschen zur Welterschaft berufen. Wir tragen eine Mission in uns, die ihrer Erfüllung entgegenreift; aus dem Glauben an unsere Berufung schöpfen wir Kraft und Stolz, die alle Widerstände, die sich der Verwirklichung entgegenstellen, überwinden werden.

Es werden nicht allzuvielen sein, die das Erlebnis dieses Krieges frisch und unverwundet in das neue Jahr hinüberretten. Es ist so unendlich schwer, sich die ursprüngliche Frische des Gefühls zu bewahren. Wir sind zum größten Teil selbst daran schuld, wir Heimgeliebten, wenn nach dem Jähren, heißen Aufkommen unserer Anteilnahme und Empfindung allmählich ein Rückschlag und eine Ermüdung eintritt. Wir konnten anfangs kein Maßhalten, und auch jene nicht, die unserer Interesse, unserer Begeisterung und Neugierde in Wort und Bild unermüdet immer neue Nahrung zuführten. Das brachte die Gefahr der Ueberfättigung und Erschlaffung nahe. Für uns Heimgeliebten, die wir zu passivem Zuschauer verurteilt sind, gelten andere Gelege als für jene, die mütig und unmittelbar beteiligt, mit den Ereignissen verknüpft sind. Die Draußen haben es leicht, sich frisch und unverbraucht zu erhalten; sie handeln, während wir bloß zuschauen; sie sind mit dem Einjah ihrer seelisch-förperlichen Einheit beteiligt, während wir nur mit unseren Gedanken, mit unserer Ungeduld, mit unseren Erwartungen, also jenseitig an einer Sache teilhaben können, die ihrer Natur nach den Einjah des ganzen Mannes fordert.

Man hat zu wenig mit der menschlichen Natur gerechnet. Die selbst gegen das stärkste Gefühl abzustumpfen beginnt, wenn sie ihm beständig ausgelegt ist. Wir haben ohne Unterlass vom Kriege gesprochen, wir hatten keinen anderen Gedanken als Krieg, wir haben alle geistigen Gebiete, allen geistigen Besitz auf den Krieg eingestellt, ihn mit dem Krieg in Zusammenhang gebracht, wir sahen Kriegesbilder, Kriegesoperetten, Kriegesbrannen; Ueberfättigung mußte die Folge sein. An Stelle des gelohenen Gefühls der ersten Kriegswochen ist ein nicht zu betriebligender Hunger nach Erregungsetreten, dem unter 20 000 gefangenen Russen täglich nicht bezugkommen ist. Nur auf dem Lande, wo die Nachrichten vom Kriege spärlich fließen, ist das Erlebnis des großen Krieges rein und innig geblieben wie am ersten Tag. Die Menschen sind dort ihren Gefühlen überlassen, sie sind mit sich allein, sie sprechen weniger vom Krieg, werden von seinen Eindrücken nicht bestimmt wie die Bevölkerung großer Städte.

Gewiß, es ist auch für die gemüthvollste aller Nationen unmöglich, in dem ewigen Feiertage eines Hodgegefühls zu leben. Alltags, auch im Seelischen, ist notwendig. Aber man vermeide es, diesen Alltag mit dem Krieg zu verknüpfen, damit uns dieser Krieg nicht Alltag werde. Wir sind wohl wirtschaftlich und militärisch auf eine lange Dauer des Krieges gefaßt und gerüstet, aber seelisch scheinen wir es nicht zu sein. Diese seelische Rüstung besteht in meiner Deformation unseres Gefühls. Man lasse doch nicht außer Acht, daß die menschliche Rezeptivität begrenzt ist und das sie sich gegen ein Uebermaß der anstürmenden Eindrücke, gleichsam in Notwehr verzieht, durch Gleichgültigkeit schützt. Daß es dazu nicht komme, daß wir uns die Frische des Gefühls und der Aufnahmefähigkeit bewahren, gibt es nur einen Weg: weniger an den Krieg denken, noch weniger von ihm reden.

Es ist nicht merkwürdig: die technische und wirtschaftliche Arbeit geht ruhig ihres Weges weiter, die geistige ist seit dem Kriege aus ihrem Gleis gerufen und hat nicht wieder zurückgefunden. Was jetzt in Deutschland gedacht und geschrieben wird (und es ist nicht wenig) ist auf den Krieg eingestellt, sieht ganz in seinem Banne, und alle Geistesgebiete werden fast frampfhaft in eine Parallele mit dem Krieg gebracht. Der Grund dafür liegt nicht so sehr im Zwange einer Notwendigkeit als darin, daß sich die Geistigen heimtoll, wutelos fühlen und einen Unterschlupf suchen. Die Geistigen tun besser, unbeirrt ihren Weg zu gehen und mag er abwärts der Zeit führen. Denn die Zeitungen mit der Fülle ihrer Nachrichten genügen vollum dem Bedürfnis, und Feldpostbriefe machen die zeitgenössische Schreiblich-Kriegspoese recht überflüssig. Das gewaltige Erlebnis der Zeit braucht (vorläufig wenigstens) keine ästhetische Gestaltung, es wird durch sich selbst. Es ist doch charakteristisch und sollte ein Fingerzeig sein, daß unsere verwundeten Soldaten im Lazarett die ihnen gereichten Bücher und Schriften, die vom Kriege handeln, ablehnen. Das große Erlebnis dieser Zeit wird nicht schwächer, auch wenn wir zeitweise darüber zu sprechen und zu meditieren aufhören. Im Gegenteil, es bewirkt sich so die Stärke seiner Erntemöglichkeit, während es in anderen Fälle abnimmt und stumpf wird. Wenn nun einmal schon Kriegesbrochüren geschrieben werden müssen, dann, bitte, auch noch diese: Eine seelische Diätetik für die Heimgeliebten!
 Hans Natonek.

Siegesflug ins neue Jahr!

Kriegserlebnis von Fritz Camphausen.

(Nachdruck verboten.)

Die Franzosen, die seit Weihnachten den bewaldeten Höhenzug nordöstlich von — besetzt hielten und hartnäckig verteidigten, hatten uns ihre „Neujahrsgrüße“ in Form von stundenlangem Stachhagel aus ihren schwersten Feldhaubitzen geschickt. „Wenn das so weiter geht, müssen wir zurück“, kündigte der verwundete Oberstleutnant, der unsere Stellung besetzte, „auf jeden Fall aber muß etwas Durchgreifendes geschehen!“

Wenige Augenblicke darauf erschien der Flieger-Leutnant Herbert L. — bei dem Kommandierenden und meldete, daß seine „Lande“ wieder flugfertig sei.

„Der Apparat, mit dem Sie gestern nachmittag abgestürzt sind?“ fragte der Offizier im Tone größten Erstaunens.

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant.“

„Ja, das nennt ich arbeiten! Wie haben Sie denn das

zuwege gebracht? Außerdem hatten Sie sich doch, wenn ich nicht irre, beim Absturz nicht unerheblich verletzt, wie?“

„Nicht so gefährlich, Herr Oberstleutnant, und für die Arbeit haben mir die Wunden zu Hilfe genommen.“

„Kamms! Und auch die Notwendigkeit wieder so in Ordnung, daß ich Ihnen jetzt gleich eine schwerere Aufgabe anvertrauen kann? Eine sehr schwere sogar, denn es geht wieder mal auf Leben und Tod.“



